

# Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 8.

Posen, den 25. Februar.

1883.

## Der Theaterkandidat.

Novelle von L. Tschürnan.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gestatte mir die Bemerkung, meine Theure“, sagte er in beleidigtem Tone, „daß Du durch diese vorschnelle Handlung nicht nur mich, sondern auch Dich selbst kompromittirst. Du giebst einer Bagatelle erst Bedeutung. Du hattest durchaus keinen Grund zur Eifersucht“.

„Eifersucht?“ wiederholte sie — und das Beben ihrer Stimme verrieth, daß die Ruhe, die sie zu wahren sich bemühte, eine erkünstelte sei — „ich bin nicht eifersüchtig. Dazu gehört Liebe, und ich empfinde für Dich nichts als Gleichgültigkeit und Verachtung“.

Empört, wie sie war, glaubte sie im Augenblick selbst, was sie sagte.

Als habe ein körperlicher Schlag ihn getroffen, so fuhr der Graf von seinem Sitze empor bei den Worten seiner Gemahlin. Finster sah er von seiner imposanten Höhe herab auf die schwächliche Gestalt, die unbeweglich, als sei nichts geschehen, in ihrer müden Lage verharrte.

„Du mißbrauchst die Vorrechte der Kranken“, grollte er, „ich bitte, daß Du Dich mäßigst“.

Die Gräfin zuckte die Achseln.

„Laß das“, sagte sie abwehrend, „wozu die Komödie, wir sind allein“.

Er wandte sich zornig von ihr ab und trat zum Fenster.

Das sah schlimmer aus, als er gedacht hatte, weit schlimmer. Dieser Ton ließ Alles befürchten. Hier galt es, einen Hauptcoup zu wagen. Er trat wieder zu dem Divan der Kranken heran.

„Margarethe“, bat er, „höre mich an“.

Es ging ein nervöses Zucken durch die Glieder der jungen Frau.

Seit wann hatte sie diesen Ton nicht mehr gehört, diesen Ton, der einst ihre ganze Seele gewonnen hatte, der sie widerstandslos in seine Arme geführt hatte.

Es war ein Augenblick des Vergessens und er ging schnell vorüber, aber der Graf hatte ihn doch bemerkt, und ein triumphirendes Lächeln glitt über sein Gesicht.

Also sie liebte ihn noch immer?

Er hatte es längst nicht mehr geglaubt und es war ihm gleichgültig gewesen, jetzt gewann die Entdeckung plötzliche Wichtigkeit.

Er zog einen Sessel dicht an ihre Seite.

„Margarethe“, fuhr er fort, „laß Dir endlich einmal sagen, was mir lange schon auf der Seele liegt. Ich weiß, daß ich Dir häufig Grund gegeben habe, mir zu zürnen, daß mein Leichtsinns Dir schwere Stunden bereitet hat. Oft schon habe ich ihn schwer bereut, wenn ich Dich darunter leiden sah, aber Deine Kälte, Deine Nichtachtung machten eine Versöhnung unmöglich, die vielleicht Alles zum Besseren gelenkt hätte. Glaube mir, Margarethe, auch Du bist nicht frei von Schuld. Seit Jahren trittst Du mir mit einer Schroffheit entgegen, die kein Mann ertragen würde, ich bin in meinem eigenen Hause fremd geworden. Dieses Leben ist für einen Menschen meiner Art nicht zu ertragen, dieses geschaubte unnatürliche Verhältniß zwischen Dir und mir reizt mich, treibt mich fort aus meiner Häuslichkeit, meine besten Vorsätze gehen daran zu Grunde. Margarethe, wenn ich Dir verspreche, anders, besser zu werden,

willst Du dann nicht versuchen, ein wenig freundlicher mit mir zu verkehren“.

Der Graf war ein vorzüglicher Schauspieler und er hatte es hier mit einem Gemüthe zu thun, das, wahrhaft bis in seine innersten Tiefen, nur um so leichter zu täuschen war.

Die Versöhnung der beiden Gatten war eine vollständige, und der Tag ein fried- und freudvoller, wie man ihn im Schlosse noch nicht erlebt hatte.

„Kurt“, sagte die Gräfin im Laufe des Vormittags, „ich möchte mein Testament machen“.

Er wußte, daß es ihm günstig sein werde und gab darum gern dem Wunsche der Kranken nach.

Der Notar wurde geholt.

Die Gräfin vermachte ihr Vermögen zu gleichen Theilen ihrem Gatten und ihrem Kinde, die Verwaltung von Ella's Erbschaft und der Nießbrauch der Zinsen bis zu Ella's Majorennität sollten ihm gleichfalls zustehen. Für Toni wurden 1000 Thaler bestimmt unter der Bedingung, daß sie mit Ella gemeinsam in einem berühmten Pensionate der Stadt erzogen werde.

Am Nachmittage fuhr der Graf für einige Stunden nach der Stadt.

Die Gräfin hielt seine Hand beim Abschiede mit herzlichem Druck in der ihren, sie hätte ihn gern gebeten, heut bei ihr zu bleiben, aber noch war die Gewohnheit jahrelanger Zurückhaltung zu mächtig in ihr; die Bitte kam nicht über ihre Lippen.

Sie ließ, als er gegangen war, ihren Sessel an's Fenster rollen, um den beiden Kindern zuzusehen, die unter Aufsicht einer Dienerin draußen vor der Veranda umhersprangen, denn das Wetter war heute klar und sonnig.

Die Mädchen liefen um die Wette in den Riesgängen. Toni klatschte in die Hände — eins, zwei, drei — dann schossen sie beide wie die Pfeile davon.

Auf dem bleichen Gesichte der Kranken lag ein heller Freudenschimmer.

Wie gewandt ihre kleine Ella geworden war, wie hübsch, wie grazios.

Sie kam vor der Freundin am Ziele an, und ihr zartes Gesichtchen glühte vor Freude und Stolz.

Die Gräfin hatte es wohl bemerkt, daß Toni absichtlich zurückgeblieben war, um der Kleinen den Triumph zu gönnen, sie sah, wie herzlich sie jetzt die Siegesfrohe in ihre Arme schloß und sie ein paar Mal mit sich umdrehte, um dann mit einem hellen „Nun fange mich“ hinter den Bäumen zu verschwinden.

Mit dem Gefühle innigster Genugthuung sah die Gräfin dem Spiele der Kinder zu. Toni war für Ella in jeder Beziehung die passende Gefährtin, stark an Körper und Geist wuchs in ihr der zarteren Ella eine schützende Schwester heran.

Es fiel ihr ein, daß ihre Pläne für des Kindes Zukunft noch der Bestimmung des Kandidaten ermangelten, sie ließ ihn rufen und empfing ihn mit der ihr eigenen unwiderstehlichen Freundlichkeit.

Lange dauerte die Unterredung zwischen den Weibern, und als sie endete standen heiße Thränen im Auge des Kandidaten,



dem er fühlte, daß sein guter Engel im Begriffe stand, von ihm zu scheiden.

Es dämmerte bereits, der Diener zündete den großen Kronleuchter inmitten des Saales an, dann brachte er eine Lampe und einen eben angekommenen Brief zu dem Tische der Gräfin.

Draußen im Vestibule erklangen die fröhlichen Stimmen der Kinder.

Der Kandidat hatte sich diskret ein wenig zurückgezogen, während die Gräfin das Schreiben öffnete und überflog, mit einem gellenden Aufschrei ließ sie es sinken.

Zum Tode erschrocken eilte der Kandidat herzu und fing die wild um sich Schlagende in seinen Armen auf; sie bäumte sich, von einer furchtbaren Gewalt gezwungen, und ein dunkler Blutstrom ergoß sich über ihre Lippen.

Wenige Minuten später war die ganze Dienerschaft um die Sterbende beschäftigt, denn sterbend war die Gräfin, der schnell herbeigerufene Arzt konnte es nur bestätigen. Es war nicht mehr möglich, sie zu transportiren, man mußte sie im Saale, in ihrer jetzigen Lage lassen.

Sie war regungslos, nur ihre Augen gingen, weit geöffnet, als sähe sie etwas Entsetzliches, von Einem zum Anderen.

Man glaubte, sie suche ihr Kind, das man gewaltsam hatte entfernen müssen, und dessen Jammerrufe nach der geliebten Mutter bis in das stille Sterbezimmer herabklangen. Man brachte die Kleine, und hob sie zu der Sterbenden, damit sie deren bereits erkaltende Lippen küsse.

Ella drängte gehorfsam ihren Schmerz zurück, um der kranken Mutter nicht zu schaden, nur als man sie wegtragen wollte, schrie sie laut auf und streckte die Arme nach der Regungslosen aus.

Es ging ein Zittern durch den Körper der Gräfin und in ihrem Blick lag eine solche Seelenqual, daß der Arzt die Entfernung des Kindes und aller Anwesenden überhaupt verordnete und mit dem Kandidaten allein bei der Sterbenden blieb. Todtenstille herrschte in dem weiten Saale, immer schwächer wurden die Athemzüge der Gräfin.

Jetzt neigte sich der Arzt über sie.

„Es ist zu Ende“ sagte er und drückte der Todten die starren gebrochenen Augen zu.

Wenige Tage später war das Schloß vereinsamt, der große Hausstand aufgelöst.

Der Graf geleitete die Leiche seines Weibes nach der Familiengruft und wollte dann nicht hierher zurückkehren; die Kinder waren schon am Tage nach dem Tode der Gräfin in das Pensionat übergesiedelt, weil man von dem Wechsel der Umgebungen Gutes für die trostlose Ella hoffte. —

In großen Flocken fiel wieder der Schnee, er verwischte die Spuren der Kinderfüßchen draußen in den Kieswegen des Parks, er füllte auch die tiefen Geleise, die der Leichenwagen gezogen hatte.

Die Tage kamen und gingen.

Ein jeder fuhr mit glättendem, verlöschendem Finger über das Geschehene.

Ein armes Leben weniger auf der menschenreichen Erde, was wollte das sagen?

Vorüber, vorüber! —

Der Courierzug fuhr eben in den Bahnhof ein.

Die Thüren der Wartesäle wurden geöffnet, und eine wogende Menschenmenge drängte sich hinaus auf den Perron.

Mit dem Gellen der Lokomotive mischte sich das Geschrei der Gepäckträger, die ihre Karren heranschoben, das Summen und Brausen der durcheinander hastenden Menge zu einem betäubenden Lärm. Quer durch das Gewühl drängte und schob sich ein kleiner Mann, auf dessen fahle, faltenreiche Wangen die Aufregung zwei scharf abgegrenzte rothe Flecken gezeichnet hatte. Plötzlich stand er still und sah mit dem Ausdruck heftigen Schreckes nach einem Coupé erster Klasse.

Und doch war der Anblick, der sich dort bot, weit eher geeignet, Entzücken zu erregen,

Aus dem Coupé stieg nämlich ein junges Mädchen, deren sieghafte Schönheit sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Auf der jugendlich geschmeidigen und doch vollen Gestalt, die das Mittelmaß der Frauengröße ein wenig überschritt, hob sich ein kleiner zierlicher Kopf, für den die üppigen dunklen Fledten, die sich unter dem eleganten Reisehütchen hervor drängten, fast zu schwer erschienen. Dunkle, feuchtglänzende Augen schauten aus dem reizenden Gesichte des Mädchens. Halbverdeckt von den schweren Lidern schienen sie sanft und träumerisch, aber leidenschaftliche Gluth brach aus ihnen hervor, wenn sie sich, wie eben jetzt, zu schnellem Aufblick hoben. Von der Seite her trat ein schlanker, hochgewachsener Mann zu der Ankommenden heran und sah mit einem Blicke, der offenbar die Bitte um Verzeihung enthielt, in das Gesicht des schönen Mädchens.

Eine blizhnelle Veränderung ging in ihren Zügen vor. Erst hatte es in ihnen aufgелеuchtet wie freudige Ueberraschung, jetzt brach ein Strahl des Jornes aus den dunklen Augen, und sie sagte einige Worte, die der Andere mit demüthiger, schuld bewußter Miene anhörte.

Im nächsten Augenblicke lachte sie freilich und duldete es, daß der stattliche Mann ihren Arm in den seinen zog und sie durch die Menge, welche unwillkürlich dem schönen Paare Platz machte, dem Ausgange zuführte.

Sie schritt dicht an dem kleinen, so seltsam aufgeregten Herrn vorüber, aber sie sah ihn nicht. Mit gesenkten Augen und einem leisen Lächeln um die vollen Lippen lauschte sie dem angelegentlichen Geflüster ihres Begleiters.

Einen einzigen Schritt nur hätte der kleine Mann zu thun brauchen, um sich der Dame bemerklich zu machen, aber er that ihn nicht, mit erloschenem Blicke und einem Gesicht, aus dem plötzlich alle Farbe gewichen war, sah er den Beiden nach. Erst, als sie in der Menge verschwunden, kam Leben in den Regungslosen.

Er folgte ihnen.

Sie standen noch in der hellerleuchteten Vorhalle des Bahnhofsgebäudes. Ein zierlich gekleidetes Mädchen, dem zwei Träger mit Gepäckstücken folgten, näherte sich ihnen eben. Sie war offenbar die Dienerin, denn sie nahm die Befehle der jungen Dame ehrerbietig entgegen und instruirte dann die Gepäckträger, während der Kavaliere seine schöne Begleiterin zu einem der Wagen führte.

Die Jofe sprang ihrer Gebieterin nach in den Wagen, dann wurde der Schlag geschlossen, und der stattliche Herr empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der alte Mann hatte das Alles genau beobachtet, jetzt ging er schwerfälligen Schrittes die Straße entlang. Aber er kam nicht weit, es dunkelte ihm vor den Augen und er mußte sich an die Mauer lehnen, um nicht umzufinken. Ein Menschenknäuel sammelte sich sofort um ihn, denn es war kaum 9 Uhr Abends, und die Straße noch sehr belebt.

Ein Schutzmann faßte ihn an der Schulter.

„Geda Herr“, sagte der Polizeibeamte in eben nicht höflichem Tone, „was ist's mit Ihnen? Haben Sie einen Krampf oder sind Sie unwohl? Soll ich eine Droschke rufen?“

Der Halbbohnmächtige nickte.

„Ihre Adresse?“

„Bellevuestraße 40“.

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen an dem bezeichneten Hause.

Der alte Herr hatte sich so weit erholt, daß er ohne Hilfe Anderer aussteigen konnte, aber seine Hand bebte, als er dem Kutscher ein Geldstück hinreichte und nur unsicher und langsam vermochte er die beiden Treppen emporzusteigen, die zu seiner Wohnung führten.

Er schellte, und ein Dienstmädchen öffnete.

Hinter ihr erschien die Gestalt einer alten Frau, deren schneeweißes Haar von einem eben so weißen Häubchen bedeckt war.

„Nun, Herr Kandidat?“ fragte sie, „wo ist Toni?“ Sie stockte, weil sie die sichtliche Verstortheit des Angeredeten bemerkte.



„Treten wir ein, Frau Winter“, sagte der Kandidat matt, „ich erzähle Ihnen das Uebrige drinnen“.

Die beiden alten Leute traten in ein geräumiges, einfach wohnlich ausgestattetes Zimmer, in dessen Mitte ein zum Abendbrot sorglich hergerichteter, mit Theebrett und Weinflaschen versehener Tisch stand.

Geschäftig nahm Frau Winter dem Erschöpften Hut und Ueberrock ab und trug beides in ein Nebenzimmer, dann setzte sie sich zu ihm auf's Sopha und legte erwartungsvoll die Hände in den Schooß.

„Nun“, fragte sie, „kommt Toni nicht?“

„Nein“.

„Sie ist also nicht angelangt?“

„Doch; aber sie ist wahrscheinlich direkt nach dem Hotel gefahren“.

„Wahrscheinlich?“ inquirirte die lebhafteste alte Dame, deren Stirn sich in bedenkliche Falten legte, „was soll das heißen? Haben Sie denn das Kind nicht gesprochen?“

„Nein, Frau Winter“.

Aus den Zornesfalten auf der Stirn der lebhaften Frau wurden wahre Wetterwolken, sie schlug mit einer energischen Bewegung die Hände auf die Kniee.

„Dacht' ich's doch, daß Sie wieder Konfusion machen würden“, sagte sie ärgerlich, „wäre ich nur meiner inneren Stimme gefolgt, und hätte Sie begleitet. Allen Respekt vor Ihrer Gelehrsamkeit, Herr Kandidat, aber in praktischen Dingen sind und bleiben Sie nun einmal ein wahres Kind. So erzählen Sie doch wenigstens“.

„Verschonen Sie mich, liebe Frau Winter“, bat der Kandidat aufstehend, „ich bin abgesspannt und todtmüde“.

„Aber erklären Sie mir doch wenigstens, warum Sie Toni nicht gesprochen haben“.

„Weil sie in fremder Gesellschaft war“.

„Nun, das sieht Ihnen ähnlich, Herr Kandidat. Als ob Sie nicht das nächste Unrecht auf das Mädchen hätten. Ich verstehe übrigens durchaus nicht, wie Toni direkt nach dem Hotel fahren kann, ohne vorher hierherzukommen. Das ist wieder einmal ein Beweis ihrer Rücksichtslosigkeit“.

Der alte Herr, der eben noch so matt gesprochen hatte, wurde plötzlich sehr belebt und eifrig.

„Ich finde das sehr natürlich“, sagte er gereizt, „sie ist dreißig Meilen gereist, kommt am späten Abend an und soll morgen auftreten, da braucht sie Ruhe“.

„Ach was, Sie sind um eine Entschuldigung für Toni nie in Verlegenheit“.

Der Kandidat antwortete nicht, er schritt der Thür zu.

„Sie wollen doch nicht ohne Abendbrot zu Bett gehen“, fragte die alte Frau besorgt.

„Ich kann keinen Bissen essen“, versicherte er, „aber ein Glas Wein will ich mit mir nehmen, er wird mir gut thun“.

Er hatte das nur gesagt, um die sorgliche Nachbarin zu beruhigen, drinnen in seinem Zimmer setzte er das Glas auf ein Bücherbrett, ohne es auch nur mit den Lippen zu berühren.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Audienz.

(Eine Illustration zur Frage der Postwerthzeichen.)

... Da sollte denn einmal im Anfang der Zwanziger Jahre zum Anschluß an eine der großen, von Berlin auslaufenden Postlinien eine neue, kürzere Route nach einigen etwas abseits gelegenen, aber nicht ganz unbedeutenden preussischen Städten eingerichtet werden. Die Straße, welche von dem Hofpostamt in Berlin hierzu ausersahen war, führte durch mehrere fremdherrliche Gebiete unter Thurn- und Taxis'scher Postverwaltung, mit der zunächst ein Uebereinkommen stattfinden mußte. Schneller, als man erwartet hatte, waren die Verhandlungen mit dem mächtigen Postfürsten zu einem günstigen Ergebnis gelangt; desto schwieriger war es aber, für bestimmte Punkte die erforderliche Genehmigung der einzelnen Landesherren zu erreichen. Manche fingerdicke Berichte mußten geschrieben, manche unvorgreifliche und „ohnzielsehliche“ Vorstellungen allerhöchster Eingabe gegeben werden, ehe es gelang, das Gewünschte zu erreichen. Und dennoch wäre beinahe das ganze Unternehmen an dem hartnäckigen Widerstand eines Souveräns gescheitert.

Dieser Fürst, welcher seinem Marstall eine ausnehmende Sorgfalt widmete, stand persönlich in den freundschaftlichsten Beziehungen zu Friedrich Wilhelm III., denn er hatte diesen Monarchen nach einem dies ater der preussischen Geschichte durch seine vorzüglichen Pferde vor den nachziehenden Feinden gerettet. Das Freundschaftsverhältnis erstreckte sich aber nicht auf Landesregierungs-Angelegenheiten, welche überhaupt als weniger interessant von Sr. Durchlaucht meistens den vortragenden Räten überlassen wurden. Sei es nun, daß diese ihrem Serenissimo die neue Postroute als gefährlich für des Landes Wohlfahrt dargestellt hatten, sei es, daß Durchlaucht selbst von schwerwiegenden Bedenken gegen das Unternehmen erfüllt war: kurzum, der Plan erhielt aller Vorstellungen ungeachtet nicht die hochfürstliche Genehmigung. In Berlin war man hierüber nicht wenig verdrossen, entschloß sich aber bei der Bedenksamkeit der Sache noch zu einem letzten Versuche. Der Postdirektor einer jener von der Residenz nicht allzu entfernten Städte, welche an dem Zustandekommen der Route großes Interesse haben mußten, wurde beauftragt, in einer Audienz bei Seiner Durchlaucht die vorhandenen Bedenkslichkeiten zu zerstreuen.

So rollte denn eines schönen Sommermittags ein leichter Reisewagen, gezogen von zwei preussischen Extrapostpferden, in die fürstliche Hauptstadt hinein. Vor dem Gasthof „Zur Tanne“

machte das Gefährt Halt, und es entstieg demselben ein statlicher Mann von etwa 40 Jahren. In das Fremdenbuch, welches der gewissenhafte Wirth dem Gaste alsbald vorlegte, schrieb sich dieser ein als königlich preussischer Post-Direktor Soundso und bezeichnete als Zweck seiner Reise eine Audienz bei hochfürstlicher Durchlaucht. Im Laufe des Nachmittags pilgerte der Hausknecht der „Tanne“ mit einem großen Brief nach dem Hofmarschallamte und gegen Abend erschien ein steifleinener Lakai im Gasthose mit der Meldung, Serenissimus befohlen den Herrn Postdirektor auf morgen Vormittag 11 Uhr.

Ein günstiges Omen! Die befürchtete völlige Abweisung von vornherein war nicht eingetreten, und unser Postdirektor begann mit etwas mehr Zuversicht dem Ausgange seiner Sendung entgegenzusehen. Gleichwohl war ihm recht bekommen zu Mathe, als er am nächsten Morgen eine Stunde vor der festgesetzten Zeit sich in Gala geworfen hatte.

Der Zeiger der Uhr wies auf einige Minuten vor elf, als unser Postdirektor in einen Flur des Schlosses eintrat. Ein galonirter Kammerdiener fragte ihn nach Namen und Begehr und fügte auf erhaltenen Bescheid hinzu: „Serenissimus geruhen im Marstall zwei neue Isabellen zu besichtigen, welche erst gestern Abend direkt aus Norwegen angelangt sind“.

„Nun, dann werde ich so lange warten, bis Seine Durchlaucht in das Schloß zurückkehren“.

„Nein, bitte, Durchlaucht pflegen Audienzen mit Vorliebe im Marstall zu erteilen“.

„Der Herr Kammerdiener scherzen wohl?“

„Keineswegs! Würde mich nicht unterwinden, mit einem königlich preussischen Postdirektor Scherz zu treiben. Bemühen Sie sich nur dorthin nach dem Marstall, es schlägt eben elf Uhr, und hochfürstliche Durchlaucht sind ein Freund der Pünktlichkeit“.

Der Postdirektor schüttelte den Kopf ob dieser sonderbaren Gepflogenheit, begab sich aber in der angedeuteten Richtung nach dem Marstall. Kaum hatte er indessen einige Schritte zurückgelegt, als ihm der Kammerdiener nachgeeilt kam und fragte: „Verstehen der Herr Postdirektor Pfeife zu rauchen?“

„Allerdings!“

„Vielleicht können der Herr Postdirektor auch Ringel blasen?“

„Ja wohl! Ich habe es in dieser Fertigkeit sogar bis



zur Meisterschaft gebracht. Aber wozu jetzt die merkwürdige Frage?"

Der Kammerdiener hatte bei diesen Worten den Fremden wieder in den Flur zurückgezogen und fuhr fort: „Nun, so nehmen Sie eine der hier stehenden Pfeifen und treten Sie dann ringelblasend in den Marstall. Seine Durchlaucht lieben die Kunst des Rauchringelblasens ganz außerordentlich, und der Herr Postdirektor werden sich durch seine Fertigkeit im höchsten Grade insinuieren“.

Der also Angeredete prallte betroffen zurück. „Wa—a—s? Der Herr Kammerdiener scheinen brustkrank zu sein“. Und dabei fuhr er mit bezeichnender Geberde mehrmals über die Stirn.

„Nein, nein! Es ist mein völliger Ernst, kenne die Gewohnheiten Seiner Durchlaucht. Hier, geschwind, auf meine Verantwortung!“

Während dieser Rede hatte der Diener dem Postdirektor eine rasch in den Mund und in die Hand gedrückte Pfeife angezündet und schob ihn dann mit nochmaliger Mahnung zur Eile sanft wieder auf den Hof hinaus.

Da stand er nun in Gala-Uniform mit brennender Pfeife und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Indessen es war keine Zeit zu verlieren, bei längerer Zögerung wurde die fürstliche Gnade unfehlbar verscherzt, der Kammerdiener hatte Alles mit der ernsthaftesten Miene von der Welt vorgebracht und den Kopf konnte es ja schließlich nicht kosten. Also vorwärts, wenn auch zaghaft klopfenden Herzens nach dem Hauptthor des Marstalles.

Mit entblößtem Haupte, den Dreimaster unter der linken Achselhöhle, in der rechten Hand die Pfeife, trat unser Petent ein, indem er gegen eine im Hintergrunde um zwei Sabeln stehende, laut streitende Gruppe von Menschen eine tiefe Verbeugung machte. Das Gespräch der Männer verstummte, und ein ältlicher Herr im Jagdkostüm mit großen Reitstiefeln und einer Reitgerte schritt finsternen Blickes aus der Gruppe dem Ankömmling entgegen. In seiner Herzensbedrängniß that dieser einen kräftigen Zug aus der Pfeife, stieß drei bis vier Rauchringel, einen schöner als den andern, in die Luft und hob, nachdem er einen Wink des Fürsten bemerkt, an: „Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!“

Weiter kam er nicht in seiner Rede, vor Staunen über die gewaltige Wirkung der Ringel, denen er deshalb sogleich noch einige neue nachschickte. In stummer, ehrfurchtsvoller Bewunderung blieb der Fürst mehrere Schritte vor ihm stehen, bald die Ringel, bald den Bläser anblickend, und in demselben Grade, wie die geringelten Rauchwolken emporstiegen und schließlich zergingen, verschwanden auch die düsteren Wolken von der Stirn Seiner Durchlaucht und machten einem freundlich wohlwollenden Lächeln Platz. Endlich trat der Fürst näher und brach unter fortwährendem Händeschütteln das bis dahin beobachtete Schweigen: „Wohl der preussische Postdirektor? Er gefällt mir, kann ja ganz süperbe Rauchringel blasen, wirklich ganz süperbe! Liebe dergleichen ganz außerordentlich, exerzire diese Fertigkeit auch, habe es aber kaum soweit gebracht wie Er, wollen einmal sehen“.

Er winkte einen der Stallbedienten, und dieser brachte zwei hölzerne Schemel nebst einer Pfeife, welche Serenissimus sich anzünden ließ. „So“, sagte er wieder zu dem verblüfften Postdirektor, „setz Er sich da mit mir hin, wollen einmal zusammen blasen“. Beide ließen sich zwischen den Pferdeständen einander gegenüber auf die Schemel nieder und nun begann

ein verwegenes Wettblasen, so daß sich der vordere Theil des Marstalles in kurzer Zeit mit bläulichen Wolken füllte. Durch dies seltene Schauspiel wurde das Personal des Marstalles aus seiner anfänglichen respektvollen Entfernung allmählich näher herangelockt, und bald waren die beiden Wettkämpfer von einer neugierigen Schaar von Vereitern, Stalldienern, Kutschern und Reitknechten mit dem Stallmeister an der Spitze umgeben. Es wurde beiderseits Vorzügliches geleistet, das Vorzüglichere aber entschieden von dem Postdirektor, der immer noch da saß und fast zu träumen glaubte. Bei besonders gelungenen Ringeln desselben klatschte Seine Durchlaucht vor Vergnügen mit der Reitpeitsche an die Jagdstiefel und rief einmal über das andere: „Süperb, wirklich ganz süperb!“

Inzwischen neigte sich der Inhalt der Pfeifen seinem Ende zu und es würde vielleicht mit frischen Waffen weiter gekämpft worden sein, wenn nicht plötzlich eine unvorhergesehene Unterbrechung eingetreten wäre: ein Stalleimer ergoß nämlich, im Bogen von oben kommend, seinen Inhalt in unsanfter Weise über die Menge der Zuschauer und war sogar unehrerbietig genug, die letzten Tropfen auf Serenissimi Jagdhoppe zu verspritzen, worauf er mit schwerem Krach neben dem Leibkutscher niederstürzte. Die Dienerschaft hatte bei dem Zusehen die neuen Sabeln gänzlich vernachlässigt, die unangelegt hinten im Stall zurückgeblieben waren. Durch den aufsteigenden scharfen Tabaksdampf waren die Thiere, welche auf Entdeckungszügen bis in die Nähe des Kampfesplatzes vorgebracht, schon geworden, und eins derselben hatte bei der wilden Flucht nach dem Hintergrunde den Wassereimer mit den Hufen emporgeschleudert. Das Sturzbad, welches daraus herniederfloß, wirkte wie eine Bombe. Das Stallpersonal stob auseinander, und auch der Fürst erhob sich von seinem Sitze mit den Worten: „Habe da meinen Aerger über die neuen Pferde. Kopf gut angelegt, Beine schön und stark, aber der Hals nicht muskulös genug und unnatürlich gebogen, insam unnatürlich gebogen. Muß nach ihnen sehen, hätte sie über Seiner süperben Kunstfertigkeit bald vergessen“.

Der Postdirektor begriff, daß die Audienz zu Ende sei, und doch hatte er noch nicht eine Silbe von seinem Vorhaben anbringen können. Er ermannte sich also und stotterte die Worte hervor: „Aber hochfürstliche Durchlaucht wollen huldreichst verzeihen, der Zweck, der mich hierher geführt hat . . .“

„Weiß schon, weiß schon, was Er will. Die neue Postroute! Bewillige Ihm Alles, Er kann's nach Berlin berichten. Habe wahrhaftig noch niemals so süperbe Rauchringel gesehen, bin Ihm sehr wohl affektionirt und werde an Ihn denken. Bebe Er wohl!“ Und mit einem Händedruck entfernte sich der Fürst nach dem Hintergrunde des Stalles.

Als unser Postdirektor wieder in's Freie gelangt war, fühlte er sich an den Puls, denn es kam ihm Alles so fabelhaft vor, daß er an der Wirklichkeit des Geschehenen zweifelte. Aber nein, es konnte keine Täuschung obwalten, Alles hatte sich thatächlich zugetragen und seine Sendung hatte ihre Aufgabe auf's vollkommenste erfüllt. Leichten Herzens und seelenvergnügt über die sonderbare Audienz mit ihrem glücklichen Ausgang schritt der Postdirektor am Nachmittag in seine Stadt zurück, und als er das günstige Ergebnis der Reise nach Berlin gemeldet hatte, wurde zur Belohnung für den Erfolg sein noch unbewohntes Knopfloch von einem rothen Adler bezogen. — — —

Die vorstehende Humoreske, die der „Deutschen Verkehrszeitung“ nacherzählt ist, bildet eine recht amüsante Randillustration zu der vielbelegten Frage der Postwerthzeichen.

## Briefkasten.

**F. A. in Ham.** Etymologisch richtiger ist jedenfalls Aegypten; doch hat sich Egypten bereits ein gleichwerthiges Bürgerrecht erworben. Man muß auch kein Etymologie-Gez sein.

**A. S. in Ind.** Des Kronprinzen vollständiger Taufname ist: Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl; des Prinzen Friedrich Karl hingegen: Friedrich Karl Nikolaus.

**M. M. in V.** Die „Augsb. Allg. Btg.“ ist selbst zur „Münch. Allg. Btg.“ geworden (nicht in einer solchen aufgegangen). Es scheint also, daß Sie die Wette verloren haben.

**Ein Königreich** für ein dramatisch gebildetes Pferd! Wie oft schon, so hat jüngst auch bei der ersten Aufführung des „Tribut von Zamora“ in der Wiener Hofoper solch ein vierfüßiger Künstler eine wichtige Szene gestört und unbändige Heiterkeit erregt. Die Vorstellung ging trefflich von statten, die Lucca spielte und sang die wahnsinnige Slavine Hermosa, die im dritten Akt ihr Kind und ihren Verstand wiederfindet, mit großartigem Erfolge. Nur die Pferde schienen den Winten des Inspektanten nicht gehorchen zu wollen. Es erregte ungeheure Heiterkeit, als das Pferd von Saib-Sommer's, der herbeizugalloppiren und „Salt!“ zu rufen hat, kaum in Sicht gekommen, kehrt machte und den Sänger statt auf die Szene, eiligst hinter die Coulissen brachte, von wo derselbe erst nach langer Pause auf eigenen Füßen zum Vorschein kam. Herr Sommer singt offenbar besser, als er reitet.